Verantwortung als Merkmal der Liebe

13. Sonntag nach Trinitatis, 30. August 2026

Prof. Tobias Jammerthal VDM

In den ersten beiden Lesungen (1 Joh 4,7-12; Luk 10,25-37) haben wir heute viel über die Liebe Gottes zu uns Menschen gehört und noch mehr darüber, wie wir als Einzelne diese Liebe einander weitergeben können. Der Predigttext fügt nun noch einen weiteren Aspekt hinzu – doch hören Sie selbst, wie es geschrieben steht in der Apostelgeschichte im sechsten Kapitel:

«In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam» (Apg 6,1-7)

Das, was wir da gerade gehört haben, wird gerne als die Geburtsstunde der Diakonie bezeichnet: Die Apostelgeschichte erzählt davon, dass schon in der ersten christlichen Gemeinde bestimmte Personen eigens damit beauftragt worden sind, sich um die Versorgung der Bedürftigen zu kümmern.

Wer in der Apostelgeschichte weiterliest, wird dann ein bisschen verwundert feststellen, dass wir eigentlich nur noch von zweien der sieben hier gewählten Personen überhaupt noch einmal etwas hören – und zwar gerade nicht das, wozu man sie eigentlich gewählt hatte: Stephanus wird zum ersten Märtyrer der christlichen Gemeinde, weil er mit seinem Eintreten für die Botschaft von Jesus als Messias bei den massgeblichen Autoritäten in Jerusalem angeeckt ist. Und Philippus begegnet später als Missionar: Er ist es, der den Finanzminister der äthiopischen Königin für das Christentum gewinnt und tauft. Darüber, dass die beiden und ihre weiteren fünf Kollegen sich um die Versorgung der Bedürftigen kümmern, lesen wir demgegenüber schlicht nichts mehr – was in der neutestamentlichen Wissenschaft für manche Diskus-

sion gesorgt hat. Ganz offenbar war es aber für die Apostelgeschichte gar nicht so entscheidend, im Einzelnen nachzuerzählen, wie sich die Armenfürsorge in der Jerusalemer Gemeinde dann nach der Wahl der Sieben konkret vollzogen hat – entscheidend scheint mir ein anderer Punkt zu sein:

Die Apostelgeschichte ist ja der Versuch, die Entstehung und Frühzeit der christlichen Kirche zu erzählen und so verständlich zu machen – dieser Teil unserer Bibel will uns erklären, wie es dazu kommen konnte, dass aus einer kleinen Gruppe verängstigter Jesus-Anhänger in Jerusalem innert weniger Generationen eine Bewegung werden konnte, die in allen Teilen der damals bekannten Welt ihre Gemeinden gründete.

Und unser heutiger Predigttext erzählt uns von einem wesentlichen Faktor für diesen Erfolg der noch jungen Christenheit. Er setzt ein mit einem kritischen Moment:

„In diesen Tagen aber, als die Jünger immer zahlreicher wurden, kam es dazu dass die Hellenisten unter ihnen gegen die Hebräer aufbegehrten, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung vernachlässigt wurden." (Apg 6,1). Ihr bisheriger Erfolg droht der jungen Gemeinde der Christusgläubigen in Jerusalem zum Verhängnis zu werden: Inzwischen gehören sowohl hebräisch- als auch griechischsprechende Juden zur Gemeinde, und zwischen diesen beiden Milieus kommt es zu Reibereien und Rivalitäten. Offenbar fühlen sich die griechischsprechenden Mitglieder der Gemeinde, die ursprünglich aus verschiedenen Gegenden rund ums Mittelmeer stammen, gegenüber den alteingesessenen hebräischsprechenden Gemeinde-gliedern benachteiligt – die neutestamentliche Wissenschaft geht davon aus, dass die Versorgung der Bedürftigen bis dahin relativ spontan und unbürokratisch geregelt worden sein muss. Dieses Modell scheint jetzt angesichts der schieren Anzahl der Personen, um die man sich kümmern müsste, an seine Grenzen zu stoßen. Wohlgemerkt: Dieser Konflikt ist noch auf Jerusalem beschränkt – aber wenig später beginnt die Ausbreitung der Gemeinde auf andere Gebiete und es werden auch immer mehr Menschen getauft werden, die anders als die ursprünglichen Jerusalemer Gemeindemitglieder eben keine Juden sind. Genau dies aber, so beschreibt es uns die Apostelgeschichte, wäre nicht möglich gewesen, wenn es der Jerusalemer Gemeinde nicht gelungen wäre, ihren internen Konflikt zu lösen.

Ab einer bestimmten Personenzahl braucht es mehr als spontane und situationsbedingte Lösungen: Es braucht Strukturen. Es braucht klare Regeln, wer wofür verantwortlich ist – und die Apostelgeschichte erzählt uns, dass nun genau dies auch in der noch jungen christlichen Gemeinde geschieht: Es findet eine Gemeindeversammlung statt. Diese beschließt, ein Gremium von sieben Personen zu wählen, die für die Organisation der Armenversorgung Verantwortung übernehmen sollen. Die Wahl findet statt, die sieben Personen werden feierlich durch Gebet und Handauflegung für diese Aufgabe verpflichtet.

Diese Lösung bewährt sich, wie wir zum Ende unseres Predigttextes lesen: *„Das Wort Gottes breitete sich aus und in Jerusalem wuchs die Zahl der Jünger stetig.*" (Apg 6,7). Wer in der Apostelgeschichte weiterliest, wird jetzt dann vermehrt auf Geschichten stoßen, die außerhalb Jerusalems spielen und die auch die Bekehrung und Taufe von Nichtjuden erzählen: Die ersten solchen Fälle ereignen sich in Samarien (Apg 8,4-25), und bald schon folgt die Taufe des äthiopischen Finanzministers (Apg 8,26-40) und schließlich die Bekehrung des Saulus zum Paulus, der sich dann auf seinen Missionsreisen durch den Mittelmeerraum endgültig vor allem an die Nichtjuden wenden wird. All dies, so legt es uns die Komposition der Apostelgeschichte nahe, wäre nicht möglich ohne jene Gemeindeversammlung in Jerusalem, die klare Strukturen und Verantwortlichkeiten etabliert hat: Die einen, so legte man es fest, sollten sich

vorrangig um die Verkündigung des Wortes Gottes kümmern, die anderen um die Versorgung der Armen. Predigt und Diakonie, so könnte man mit unseren heutigen Begrifflichkeiten formulieren, sind beides wichtige Aufgaben der christlichen Gemeinde – aber es sind zwei unterschiedliche Aufgaben und es bewährt sich, für diese beiden unterschiedlichen Aufgaben auch unterschiedliche Personen zu beauftragen.

Die noch junge Christenheit entscheidet sich also bewusst gegen ein Modell, in dem alle Kompetenzen an einer Stelle gebündelt werden und stattdessen für ein Modell, in dem Verantwortung auf mehrere Schultern aufgeteilt wird – und wenn wir der Apostelgeschichte folgen dürfen, dann geht diese Aufgabenteilung auf einen Vorschlag der Apostel zurück: *„Die Zwölf beriefen nun die Versammlung der Jünger ein und sprachen: Es geht nicht an, dass wir die Verkündigung des Wortes Gottes beiseite lassen und den Dienst bei Tisch versehen. Seht euch also um nach sieben Männern aus eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geist und Weisheit sind; die wollen wir einsetzen für diese Aufgabe. Wir aber werden festhalten am Gebet und am Dienst des Wortes."* (Apg 6,2-4). Es sind die Zwölf, also diejenigen, die Jesus noch persönlich erlebt haben, die den Vorschlag machen, in der wachsenden christlichen Gemeinde eine institutionalisierte Form von Fürsorge für die Bedürftigen einzuführen – und die dafür auf bewährte Strukturen der damaligen Zeit zurückgriffen; so umfasste etwa auch der Vorstand von antiken Synagogengemeinden sieben Personen und wurde ebenfalls gewählt.

Die Lösung, wie sie uns die Apostelgeschichte vorstellt, bewährte sich übrigens historisch gesehen: Aus der Umwelt der frühen Christenheit mehren sich in der Folgezeit die Berichte darüber, dass christliche Gemeinden sich dadurch auszeichneten, dass sie Geld für die Unterstützung von Bedürftigen sammelten und dieses Geld von eigens dafür gewählten Amtspersonen verwaltet und verteilt wurde – die Geschichte von der Wahl der sieben Diakone steht insofern sachlich tatsächlich am Beginn der Geschichte der christlichen Diakonie als mehr oder minder professionelle Institution. Dass es dabei nach wie vor zu gewissen Rivalitäten und Verteilungskämpfen kam, ist wenig verwunderlich: Auch damals schon herrschten sehr unterschiedliche Vorstellungen von Bedürftigkeit, und dass einzelne Personen versuchen, sich Unterstützungsleistungen zu erschleichen, obwohl sie sehr wohl in der Lage dazu wären, sich ihren Lebensunterhalt durch eigener Hände Arbeit zu verdienen, ist ein Problem, mit dem sich schon der Apostel Paulus auseinanderzusetzen hatte – von ihm stammt deswegen der pointierte Satz *«Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.»* (2 Thess 3,10).

All dies kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich der Entscheid, die Verantwortung für die Armenfürsorge eigens dafür gewählten Personen anzuvertrauen, historisch bewährt hat. Für die römischen Behörden war es reichlich irritierend, dass die christlichen Gemeinden eine Art von kollektivem Vermögen ansammelten, das zur Unterstützung von bestimmten Personengruppen gebraucht wurde und eben nicht dafür, den eigenen Vorteil als Gruppe zu sichern. Zugleich haben wir genügend Quellenbelege, um annehmen zu können, dass viele Menschen aus allen Rängen der antiken Gesellschaft sich der christlichen Gemeinde auch deswegen anschlossen, weil ihnen dieses Ethos des Helfens imponierte – und zwar Senatoren genauso wie Sklaven. Und wer sich ein bisschen mit antiker Sozialgeschichte beschäftigt, wird schnell feststellen, dass das Feld derer, die ohne die Unterstützung der frühen Christen buchstäblich im Elend verkümmert wären, bedrückend gross war. Die vorchristliche Antike war bei allen kulturellen Höchstleistungen in weiten Teilen eine erbarmungslose Gesellschaft, in der die Reichen den Armen vor

allem dann halfen, wenn sie sich davon einen Vorteil versprachen – und dann nur punktuell. Mit der Entscheidung, eine gut organisierte Armenversorgung auf die Beine zu stellen, setzte die Jerusalemer Urgemeinde hier einen bewussten Gegenpunkt – und in dem Masse, in dem sich der christliche Glaube ausbreitete, wuchsen auch die Möglichkeiten der Christen, Elend zu lindern. Insofern führt durchaus eine Linie von dem, was uns die Apostelgeschichte hier erzählt, zu den grossen wohltätigen Stiftungen an die Armenversorgung der mittelalterlichen Klöster, und dann zu den staatskirchlichen Regelungen der Bedürftigenfürsorge seit der Reformation – bis hin zu den privaten Initiativen des 19. Jahrhunderts, aus denen die moderne Diakonie erwachsen ist.

Nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte steht also die klare Unterscheidung von unterschiedlichen Aufgabenbereichen und Verantwortlichkeiten am Anfang der Ausbreitung des Christentums. Diese Entscheidung, den Dienst der Verkündigung und den Dienst der Armenfürsorge als zwei verschiedene Aufgaben ernst zu nehmen, die deswegen auch von verschiedenen Personengruppen verantwortlich wahrgenommen werden sollen – sie weist uns darauf hin, dass es dem Wesen der christlichen Kirche nicht entspricht, wenn einsame Führergestalten sich um alles kümmern, sondern dass es dem Wesen der christlichen Kirche entspricht, wenn unterschiedliche Aufgaben von unterschiedlichen Menschen verantwortungsvoll wahrgenommen werden. Unsere Gemeinden und erst recht unsere Landeskirchen und die internationalen ökumenischen Zusammenschlüsse verschiedener Kirchen sind viel zu groß und viel zu komplex, als dass Einzelpersonen alle anstehenden Herausforderungen und Probleme alleine lösen könnten – wer meint, sich um alles kümmern zu können, der sollte sich vom Beispiel der zwölf Apostel in unserem heutigen Predigttext gesagt sein lassen, dass eine Allzuständigkeit nur bedeuten würde, dass man keine der vielen Aufgaben richtig angehen könnte.

Je grösser eine Gemeinschaft wird, desto wichtiger wird es, dass sie sich auf Regeln und Strukturen verständigen kann, dass Verantwortlichkeiten voneinander unterschieden und klar verteilt werden – und dass die frühen Christen das verstanden hatten, so verstehe ich die Apostelgeschichte, das war ein wesentlicher Faktor dafür, dass die Christenheit sich ausbreiten und Gesellschaften verändern konnte.

Klar verteilte Verantwortlichkeiten sind sinnvoller als einsame Alles-Macher: Nehmen wir das mit in die vielen Diskussionen unserer Tage, in die Gremien unserer Kirchgemeinde, in die politischen Debatten und in unsere alltäglichen Herausforderungen.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus, unserem Herrn.

Es gilt das gesprochene Wort.

Fraumünster-Predigten liegen nach dem Gottesdienst zur Mitnahme bereit,
lassen sich unter www.fraumuenster.ch nachlesen und als Podcast nachhören.